



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur und Kunst : Aufforderung zur Stiftung einer Bach-Gesellschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auffordern, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, erlaube ich mir Ihnen zu bemerken, daß ich mich auf Ihren Wunsch nicht einlasse. Mit aller Achtung bin ich, Sir, Ihr gehorsamer Diener, J. Taylor, Generalmajor der Vereinigten Staaten, Commandirender.“

Literatur und Kunst.

Aufforderung zur Stiftung einer Bach-Gesellschaft.

Am 28. Juli 1750 starb in Leipzig Johann Sebastian Bach. Die Wiederkehr dieses Tages nach Hundert Jahren richtet an alle Verehrer wahrer, ächt deutscher Tonkunst die Mahnung, dem großen Manne ein Denkmal zu setzen, das seiner und der Nation würdig sei. Eine durch Vollständigkeit und kritische Behandlung den Anforderungen der Wissenschaft und Kunst genügende Ausgabe seiner Werke wird diesen Zweck am reinsten erfüllen. Die Unterzeichneten, welche sich in dem Wunsche begegnet sind, dieses Unternehmen mit allen Kräften zu fördern, legen den Verehrern des großen Meisters in Folgendem die Grundzüge dar, nach welchen sie dasselbe ins Leben zu rufen beabsichtigen.

Die Aufgabe ist, alle Werke Joh. Seb. Bachs, welche durch sichere Ueberslieferung und kritische Untersuchung als von ihm herrührend nachgewiesen sind, in einer gemeinsamen Ausgabe zu veröffentlichen. Für jedes wird wo möglich die Urschrift oder der vom Componisten selbst veranstaltete Druck, wo nicht, die besten vorhandenen Hülfsmittel zu Grunde gelegt, um die durch die kritisch gesichtete Ueberslieferung beglaubigte ächte Gestalt der Compositionen herzustellen. Jede Willkür in Aenderungen, Weglassungen und Zusätzen ist ausgeschlossen.

Die Herausgabe geschieht durch eine Bach-Gesellschaft, deren Mitglieder sich zu einem jährlichen Beitrage von 5 Thlr. prän. verpflichten. Die durch diese Beiträge erwachsende Summe wird, da jede buchhändlerische Speculation ausgeschlossen bleibt, ganz und gar zu den für die Publication Bach'scher Compositionen erforderlichen Herstellungskosten verwandt; für jeden Beitrag von 5 Thlr. wird den Theilnehmern jährlich ein Exemplar der für dieses Jahr veröffentlichten Compositionen mit einer Uebersicht über die Verwendung der Gelder zugestellt: für den im Jahre 1850 gezahlten Beitrag im Laufe des Jahres 1851 u. s. f. Die Ausstattung wird ohne luxuriös zu sein in Format, Druck und Papier sich vor den gewöhnlichen Publicationen in einer Weise auszeichnen, wie es sich für ein Nationalunternehmen geziemt. Je größer die Anzahl der Subscribern ist, um so mehr wird jährlich publicirt, um so eher die Vollendung des großen Werkes erreicht werden können; bei 300 Theilnehmern werden nach einem ungefähren Ueberschlag 50 — 60 Bogen jährlich geliefert werden können. Die Platten bleiben Eigenthum der Gesellschaft.

Die Herausgabe geschieht in folgenden Abtheilungen:

- 1) Gesangsmusik a) mit und b) ohne Begleitung.
- 2) Instrumentalcompositionen a) für Orgel, b) Klavier, c) Orchester.

Es wird von allen Compositionen für mehrere Stimmen oder Instrumente stets die Partitur gedruckt, bei den Gesangscompositionen mit Begleitung auch ein Klavierauszug untergelegt. Ein Hauptaugenmerk bei der Anordnung der zu publicirenden Werke wird es sein, sofern nicht die Herausgabe eines umfassenden Werkes alle Kräfte eines Jahres in Anspruch nimmt, in jedem Jahr Compositionen verschiedener Gattungen zu veröffentlichen, so jedoch, daß die Vervollständigung der Bände zusammengehöriger Compositionen dabei möglichst berücksichtigt werde. Nicht minder wird das Streben dahin gerichtet sein, die Veröffentlichung ungedruckter oder durch Seltenheit so gut wie unbekannter Werke thunlichst in den Vordergrund treten zu lassen.

Durch die Benutzungen der Sammlungen und Forschungen der Herren Becker, Dehn, Hauser, v. Winterfeld ist eine vollständige Uebersicht der auf uns gekommenen gedruckten wie ungedruckten Werke Bachs möglich geworden. Bereits ist uns auch aus öffentlichen wie Privatsammlungen freigebigste Unterstützung zugesagt worden; mit um so größerem Vertrauen richten wir nun an alle die, welche im Besitze Bach'scher Schätze sind die Bitte, uns die Benutzung derselben für diese Gesamtausgabe gestatten zu wollen.

Daß die Redaction mit Strenge, Umsicht und Hingebung geübt werden wird, dafür glauben die Unterzeichneten dem Publicum die Bürgschaft in den Namen ernster und treuer Forscher bieten zu dürfen, welche in ihren Reihen verzeichnet sind.

Die Herstellung des Druckes wird die Breitkopf u. Härtel'sche Officin übernehmen.

Defect von dem innigen Wunsche und dem festen Vertrauen des Gelingens wenden sich die Unterzeichneten an die zahlreichen Verehrer höherer Tonkunst und ihres großen Meisters mit der Bitte durch Rath und That ein Unternehmen zu fördern, das für die Kunst und Wissenschaft der Musik im höchsten Grade bedeutend ist. Namentlich an die Vorsteher von Vereinen richtet sich ihre Bitte, daß sie in weiterem Kreise thätige Theilnahme für ein Unternehmen wecken, das der vereinten Kräfte Vieler bedarf, um würdig ausgeführt zu werden, so daß es unser Volk und unsere Zeit ehrt. Mögen alle, an welche dies Wort gelangt, denen es Ernst mit deutscher Kunst ist, mit Eifer und Freudigkeit mit Hand anlegen an das Denkmal des großen Meisters.

Zeichnung von Beiträgen wird jede Buch- und Musikalienhandlung annehmen. Mittheilungen aller Art entgegenzunehmen und Auskunft zu ertheilen ist jeder der Unterzeichneten bereit, doch wird es förderlich sein, dieselben an die Breitkopf- u. Härtel'sche Buchhandlung für die Bach-Gesellschaft zu adressiren.

Leipzig, im Juli 1850.

Dr. Baumgart in Breslau. C. F. Becker, Organist in Leipzig. Breitkopf und Härtel in Leipzig. Ritter Bunsen, Kön. Preuß. Gesandter in London. S. W. Dehn, Professor in Berlin. M. Hauptmann, Musikdirector in Leipzig. Fr. Hauser, Director des Conservator. in München. Dr. Hilgenfeldt in Hamburg. Otto Jahn, Professor in Leipzig. August Kahlert, Professor in Breslau. Dr. Ed. Krüger, Director in Emden. A. B. Marx, Prof. in Berlin. J. Moscheles, Professor in Leipzig. Mosewius, Musikdirector in Breslau. J. Nieg, Capellmeister in Leipzig. Rungenhagen, Director der Singakademie in Berlin. C. H. Schede, Regierungsrath in Marienwerder. Dr. R. Schumann in Dresden. Dr. L. Spohr, Capellmeister in Cassel. Frh. G. v. Tucher, Oberappellationsrath in Neuburg. C. v. Winterfeld, Geh. Obertribunalrath in Berlin.

Schiller's Anthologie auf d. J. 1782. Mit einer einleitenden Abhandlung über das Dämonische und einem Anhang neu herausgegeben von Eduard Bülow. Heidelberg, Bangel & Schmidt. — Der Anhang enthält einzelne Stücke aus den Nüßern, drei Gedichte: Freigeisterei der Leidenschaft, Resignation und die Götter Griechenlands in der ersten Ausgabe, und Schiller's Selbstkritik der Anthologie, aus dem württembergischen Repertorium der Literatur von 1782 abgedruckt. — Die Anthologie, neben den Nüßern unstreitig dasjenige Werk, in welchem sich Schiller's Sturm- und Drangperiode am reinsten ausdrückt, erschien unter dem falschen Druckort Tobolsko, und enthält neben Schiller's eignen Gedichten noch Beiträge von seinen Freunden, die der gegenwärtige Herausgeber kritisch zu scheiden gesucht hat. — Eine Herausgabe dieser Anthologie in der alten Form ist nicht nur eine Pflicht der Pietät, sie ist auch in hohem Grade lehrreich für unsere Kenntniß des Bildungsganges, den jener wunderbare, in vielen Beziehungen incommensurable Geist genommen hat. Wer Schiller's spätere Entwicklung liebt, wird sich auch an diesen ersten Ergüssen eines reichen Gemüths erbauen. Sie aber der spätern Bildung vorzuziehn, ist nur dann möglich, wenn man sich noch selbst in jener Sturm- und Drangperiode des Gemüths befindet, die jeder bessere Mensch durchmachen muß, die aber überwunden werden soll. Wenn der Herausgeber unsern Dichter tadelt, daß er einen Theil seiner frühern Gedichte unterdrückt, einen andern durch Feile abgeschwächt hat, so können wir uns nur auf Seite des Dichters stellen; ja wir hätten allenfalls noch eine ganze Reihe von Gedichten, z. B. Elysium, Tartarus, den Triumph der Liebe u. s. w. mit in den Kauf gegeben. Auch der ganze Laura-Cyklus hat mehr ein psychologisches, als ein ästhetisches Interesse. Wenn Schiller in seiner Selbstrecension sagt: „Möchten sich doch unsere jungen Dichter überzeugen, daß Ueberspannung nicht Stärke, daß Verletzung der Regeln des Geschmacks und des Wohlstandes nicht Kühnheit und Originalität, daß Phantasie nicht Empfindung und eine hochtrabende Ruhmredigkeit der Talisman nicht sei, von welchem die Pfeile der Kritik splitternd zurückprallen; möchten sie zu den alten Griechen und Römern wieder in die Schule gehen,“ u. s. w., — so war das damals allerdings spöttlich gemeint; später aber sind es Schillers wirkliche Ansichten geworden, er hat sie ebenso in seinen ästhetischen Abhandlungen (z. B. der Recension über Bürger) ausgesprochen, wie in denjenigen Gedichten zur Anwendung gebracht, die seinen Ruhm begründet haben. Man muß das um so schärfer hervorheben, da noch heutzutage junge Dichter sich durch dieses Vorbild verleiten lassen, und durch ungeheuerliche Bilder, eine verworrene Diction und leidenschaftliches Gebärden die wahre Stärke der Empfindung zu ersetzen suchen. — Dies gilt aber nicht von den beiden Versionen der „Götter Griechenlands“; abgesehen von den stylistischen Verbesserungen enthält jede der beiden Ausgaben ein eignes, in sich vollendetes Gedicht, und die schroffe Antithese gegen den Spiritualismus des Christenthums, wie sie sich in den folgenden Strophen der ersten Ausgabe vorfindet, wird durch die höhere Auffassung der zweiten in ihrer verhältnißmäßigen Berechtigung nicht alterirt.

— Nach der Geister schrecklichen Befehle
 Nichtete kein heiliger Barbar,
 Dessen Augen Thränen nie benehen,
 Zarle Wesen, die ein Weib gebar. —
 Fremde, nie verstandene Entzücken
 Schandern mich aus jenen Welten an,

Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann. — —
Freudlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttin, keiner Jed'schen Sohn,
Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen,
Auf Saturnus umgestürztem Thron. — —
— Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher. —
Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes u. s. w.

G e s c h i c h t e .

Eine Quelle für serbische Geschichte. Nicht fern von Kragujevac, bei dem Dorfe Topola auf dem Gebirge von Rudnik hatte Kara Georgje ein Kastell. Es war ein großes Viereck, stark unmauert, in jedem Eck stand ein runder Thurm, Kula. Jetzt ist die Beste ein Trümmerhaufen, nur ein Thurm steht noch wohl erhalten und auf seiner Rinne liegt noch eine kleine eiserne Kanone. Im Dorfe Topola befindet sich das niedere Haus, in dem Kara Georgje geboren ward und lange gewohnt hat. In der Kirche liegt er begraben. Sein Sohn, der jetzige Fürst Alexander, weilt mit geziemender Pietät oft und gern in dem Geburtsorte seines Vaters in ländlicher Zurückgezogenheit und läßt des Vaters Bauerngut sorgfältig bearbeiten. Eben jetzt geht er damit um, das alte Kastell auf dem Rudnik zu restauriren. Zu Topola lebt einer der ältesten Freiheitskämpfer Serbiens, Kara Georgje's treuester Knappe, der tapfere Peter Jokicz, welcher in zahlreichen Heldenliedern aus jener Zeit eine Rolle spielt. Das Volk nennt ihn kurzweg Petar Topolac, den Peter von Topola, oder auch Buljughbassa Petar. — Peter Jokicz und Kara Georgje waren Nachbarsöhne, Beide mit einander aufgewachsen. Mit Kara Georgje verließ Jokicz und noch acht Jünglinge das Dorf Topola, um den Kampf gegen die Türken zu beginnen. Zehn Männer, und diese nicht vollständig bewaffnet. Im Verlaufe des Krieges ward Jokicz Anführer der Reiterei des schwarzen Georg und stand derselben musterhaft vor; er führte auch die Hauptfahne*) des serbischen Heeres, ein altes Palladium des Landes aus der Zeit der Romanicze. Als Kara Georgje Serbien verließ, floh auch Jokicz; er ging zuerst nach Slavonien, wo er seine Fahne im Garten eines Veters vergrub, damit sie nicht seinem und Kara Georgje's Gegner, Milos Obrenovicz, in die Hände gerieth, der Alles aufbot, dieselbe wieder zu erlangen. Fast dreißig Jahre lebte Jokicz zu Semlin, bis ihn nach dem Sturz der Obrenovicze der neue Fürst Alexander, des schwarzen Georg Sohn, in's Vaterland zurückrief. Jokicz erschien, legte dem Regenten die Fahne zu Füßen und der Fürst machte ihn zum Staatsrath, welche Würde er jedoch bald niederlegte. Er ging in sein Geburtsdorf Topola zurück und bestellt da gemüthlich die ererbten Felder. Jokicz ist ein noch nicht erschöpfter Geschichtsquell der großen serbischen Erhebung und im Besiz wichtiger Actenstücke; seine Erzählungen aus jenen Tagen sind ein Muster von ungeschminkter Wahrhaftigkeit. So wenig er sich bitten läßt, wenn ihn Freunde oder ehrliche Fremde um Mittheilung seiner großen Erlebnisse ersuchen, eben so hartnäckig weigerte er sich, das Mindeste einem russi-

*) Die Geschichte dieser Fahne theilte der letzte Jahrgang der Grenzboten mit.

schen Professor zu erzählen, der mit kaiserlichen Empfehlungen versehen in Serbien reiste, um eine Geschichte dieses Landes zu schreiben. „Einem Russen erzähle ich nichts,“ soll Jokić gesagt haben; „wie kann ein Russe eine wahre Geschichte unseres Landes schreiben, da doch die Russen allein daran schuld sind, daß wir nicht so siegten, wie wir gesiegt hätten, waren wir allein; sie allein sind schuld, daß wir uns vergleichen mußten mit den Türken. Blieben wir allein und hätten sich die Russen nicht eingemischt, keine türkische Besatzung lungerte mehr auf den Wällen der Festen von Sabacz und Belgrad, und der Großherr zöge nicht einen Para Tribut aus der Sumadia“ — Durch das vortreffliche Werk von Ranke, „über die serbische Revolution,“ ist erst der Anfang gemacht zur Kenntniß einer interessanten Episode unserer neuen Geschichte. Ranke hat nach den mündlichen Erzählungen der Menadovicze, des Luka Lasarevic, des Protic, des Knes Sima u. A., welche der Sammler der serbischen Lieder, Wuck Stephanovicz gesammelt hat, sein Buch verfaßt. Die vielen Lücken darin machen eine Vervollständigung des Materials wünschenswerth; was die slavischen Gelehrten, zumal die Böhmen, seitdem gethan haben, ist für Einzelnes fördernd, aber bei Weitem nicht genügend. Es wäre deshalb sehr wünschenswerth, wenn ein deutscher oder südslavischer Gelehrter von Einfluß dahin arbeitete, die mündlichen Erzählungen des Jokić und einiger anderer noch lebender Augenzeugen zu sammeln und mit wissenschaftlichem Ernst zu sichten. In kurzer Zeit wird die Zunge der Greise stumm geworden sein. Noch schreiben die Serben keine Memoiren und man muß ihnen ihre Geschichte abfragen. Wir erfüllen den Wunsch eines geehrten Correspondenten, indem wir unsere Leser, welche Interesse an serbischer Geschichte haben, darauf aufmerksam machen, daß Peter Jokić noch lebt und bereit ist, guten Männern sein Wissen mitzutheilen.

Machiavelli's politisches System, zum erstenmal dargestellt und biographisch, literarisch, historisch und kritisch begründet von Dr. Friedrich Gbeling. Berlin, Grieben. — Die Schrift zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste enthält die kritische Basis, auf welcher allein eine vollständige Würdigung des großen Staatsmannes möglich ist, in einer bisher noch nicht dagewesenen Ausführlichkeit. Die eignen Schriften Machiavelli's so wie die Stellen gleichzeitiger Schriftsteller, die auf ihn Bezug nehmen, sind sorgfältig excerptirt, und seine Gegner, Vertheidiger, Nachahmer und Kritiker bis auf die neueste Zeit verfolgt. Die Auszüge aus denselben, die zum Theil wenig bekannt sind, werden für jeden gebildeten Leser von großem Interesse sein. Wir erlauben uns, aus dem Werk eines dieser Nachahmer des Domherin Gabriel Naudé († 1653): *Considérations politiques sur les coups d'état*, das auf besondern Befehl des Cardinal Mazarin geschrieben ist, einige Stellen zu entlehnen, die in einer wunderbaren Beziehung zu der Geschichte unserer letzten Jahre stehn. — „Man muß wissen, daß bei einem Souverän die Begriffe: Gerechtigkeit, Tugend, Ehrlichkeit, etwas anders aussehn und eine weitere und freiere Bedeutung haben, als bei gewöhnlichen Leuten. Denn die Last, die der Fürst trägt, ist groß und schwer und gefährlich, und um deswillen muß er einen Gang annehmen, der in den Augen Anderer für verzerrt und regellos gelten kann, der ihm aber nothwendig, natürlich und berechtigt ist. Bisweilen muß er links und ungeschickt erscheinen, und wie man sagt, den Fuchs spielen. Hierin besteht namentlich die Kunst der geschickten Regierung.“ — Wem fällt bei dieser Lehre nicht ein sehr naheliegendes Beispiel ein! — „Die Völker müssen die glücklichen Wirkungen der meisterhaften Staatsreiche bewundern, ohne eine ihrer verborgenen Triebfedern kennen zu lernen.“ — „Eine Veranlassung zu Staats-

streichen kann in der Nothwendigkeit liegen, Staaten und Fürstenthümer in ihrer alten Gestalt zu conserviren, oder sie zu restauriren, wenn sie durch einen Unfall oder durch die unterhöhlende Kraft der Zeit einem Umsturz nahe geführt sind, der nur noch durch ein energisches Einschreiten aufgehalten werden kann.“ — „Eine Rechtfertigung für Staatsstreich ist es, wenn gewisse Rechte, Privilegien, Freiheiten und Exemtionen, die manche Untertanen zum Schaden und zur Beschränkung der fürstlichen Autorität besitzen, geschwächt oder abgeschafft werden sollen.“ — „Das ist die Pflicht eines guten Staatsmannes, daß er auf die geringsten Umstände Acht habe, die bei wichtigen und delikaten Dingen mit unterlaufen, damit er sich ihrer bedienen kann, indem er sie größer darstellt, als sie sind, und bisweilen aus einer Mücke einen Elephanten, aus einer Schmarre eine große Wunde, aus einem Funken ein großes Feuer macht, oder auch, indem er wirklich bedeutende Umstände verkleinert, wenn sich dies für seine Plane besser eignet.“ — „Ein Mittel muß man nicht vergessen, was immer am meisten und am passendsten angewendet worden ist, nämlich die Religion zum Vorwand zu nehmen bei allen Dingen, die sich auf keine andere Weise zustuzen und rechtfertigen lassen.“ — U. s. w. — Der zweite Theil enthält den Versuch, durch Zusammenstellung einzelner Sätze aus den verschiedenen Schriften Machiavelli's und durch Ordnung derselben nach bestimmten Rubriken eine Art von Gedanken-Zusammenhang herzustellen. An ein wirkliches System wird man bei einem Schriftsteller, dessen Betrachtungen immer auf das Bedingte und Endliche gerichtet waren, nicht denken können.

Schriften über den amerikanischen Krieg. Unter den drei Werken, welche uns vorliegen, geht das von Livermore (*the war with Mexico reviewed*) von dem kosmopolitischen Standpunkt des allgemeinen Friedens aus, nach welchem jeder Krieg überhaupt, und namentlich der Eroberungskrieg, als unbedingt verwerflich betrachtet werden muß. — Ein zweites, vom Major Ripley, vertritt mit Wärme und Ueberzeugung die Sache der Amerikaner, und beschäftigt sich, abgesehen von den Details der militärischen Operationen, vorzugsweise mit dem Nachweis, wie die Sache der Kultur durch jenen Zug der nordischen Republikaner gewinnen muß. Es gibt zu diesem Zweck einen kurzen Abriss der mexicanischen Geschichte und eine Vergleichung zwischen den verschiedenen Culturverhältnissen, welche die Gründung der spanischen und der britischen Colonien begleitet haben. — Für uns das meiste Interesse möchte wohl das dritte Werk haben: *The other side, or Notes for the history of the war between Mexico and the United States, written in Mexico. Translated from the Spanish and edited with notes, by Albert C. Ramsey* (die andere Seite, oder Beiträge für die Geschichte des Kriegs zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten, geschrieben in Mexico, aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Ramsey). Es ist das erste mexicanische Geschichtswerk, welches ins Englische übersetzt wird, und unterscheidet sich von den beiden andern Schriften durch einen Reichthum an einzelnen Zügen, Anekdoten und Beschreibungen, die für die mexicanische Bildung charakteristisch sind. Es hat in seiner Form, obgleich es auf strenger Wahrheit beruht, zuweilen den Anschein einer Schöpfung der Phantasie; ähnlich wie die Schriften unsers Sealsfield, dessen „Virey“ und „Süden und Norden“, trotz ihres phantastischen Wesens, für die Kenntniß der mexicanischen Eigenthümlichkeiten lehrreicher sind, als manches trockene Geschichtswerk trotz seines gelehrten Ansehens. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, noch einmal auf Prescott's „Geschichte der Eroberung von Mexico“ hinzuweisen, die trotz des beschränkten

Zeitraums, den sie umfaßt, noch immer reich ist an Beziehungen auch auf die spätere Entwicklung der neuspanischen Colonien. — Zu dasselbe Gebiet fällt ein neues Werk von William Redmond Ryan: *Personal Adventures in Upper and Lower California in 1848—9, with the author's experience at the mines* (Persönliche Abenteuer in Ober- und Nieder-Californien, nebst Beobachtungen über die Minen). Ryan war einer von den unruhigen Geistern, welche während des letzten mexicanischen Krieges sich vor der Eintönigkeit des civilisirten Lebens in das abenteuerliche Treiben in den Wildnissen und Bergen Californiens stüchteten. Er vereinigte sich mit mehreren Gleichgesinnten im Fort Hamilton, Juni 1847, zu der Expedition, schiffte sich gegen Ende August in Philadelphia ein und fuhr um die Südspitze Amerikas nach Californien, wo er nach einer Reise von sieben Monaten ankam. Es scheint eine muntere und ausgelassene Gesellschaft gewesen zu sein, und die Freiberterzüge gegen die Indianer haben diese Stimmung nicht vermindert. Der Charakter des Buchs ist demnach mehr belustigend als belehrend; doch sind einzelne Notizen über die Beschaffenheit der Goldwäsche, über die neuen Anlagen, und namentlich über den Verkehr, der zwischen Californien und China in stetem Zunehmen ist, sehr instructiv. — Bedeutend reichhaltiger und gediegener ist eine zweite Schrift, von Bayard Taylor: *Eldorado, or Adventures in the Path of Empire, comprising a Voyage to California, Life in San Francisco, and Experiences of Mexican Travel*. Der Verfasser ist nicht ein abentheuerender Goldgräber, sondern ein aufmerksamer und kenntnißreicher Beobachter, der auf die Geschichte von Californien ein neues Licht wirft. — Dahin gehört ferner von G. Buffum: *Six Months in the Gold Mines, from a Journal of a Three Years' Residence in Upper and Lower California, in 1847—49*. — Nieder-Californien, ein unfruchtbares Felsland, erstreckt sich vom Cap St. Lucas bis zum Ende des Californischen Meerbusen. Die Herbstregenzeit währt daselbst zwei Monate. Ober-Californien geht vom Meerbusen bis zu dem Fuß der Felsengebirge. Obgleich Californien schon 1534 von Fernando de Orizalva entdeckt worden ist, sind doch über anderthalb Jahrhunderte keine Niederlassungen daselbst angelegt. Erst am Schluß des 16. Jahrhunderts gründeten die Jesuiten daselbst eine Missionsanstalt, die sich allmählig über Nieder-Californien und Mexico ausdehnte und in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo sie schon gegen 12,000 Seelen in 18 Missionen umfaßte, sich auch über Ober-Californien ausdehnte. Auf eine glänzende Weise wurde sie durch den Pater Serra erweitert, der 1784 starb. Sie herrschten über die Indianer ähnlich wie in Paraguay, und der Neid, den ihr Wohlstand erregte, war so groß, daß die Cortes im Jahre 1813 ein Decret gegen sie erließen, aber ohne Erfolg. Der Umfang ihrer Besitzungen war 100,000 Aeres mit 20,000 Stück Vieh. Die Indianer bauten für sie das Feld, die Jesuiten trieben Handel und verfielen allmählig in Luxus und Verweichlichung. Das dauerte bis zum J. 1833, wo durch ein Gesetz der mexicanischen Regierung die Missionshäuser säcularisirt wurden. Seitdem geriethen die Colonien im Verfall, und wurden 1845 durch den Gouverneur Pio Pico an den Meistbietenden versteigert. — Seit der Zeit beginnt der Strom der Einwanderungen. Einen Monat nach dem Friedensschluß mit Mexico wurde die Existenz der Minen bekannt; schon im Sommer 1849 zählte San Francisco, das vorher aus ein paar armseligen Hütten bestanden hatte, 3000 Einw.; jetzt bereits 30,000, zum großen Theil Männer, die den Abend verspielen, was sie des Morgens gegraben. Die Schilderungen, die Taylor von dem Treiben in S. Francisco machte,

sind im höchsten Grad anziehend und ergötzlich. — Noch in dieselbe Kategorie ziehen wir: *Impressions and Experiences of the West Indies and North America in 1849.* By Robert Baird. Der Verfasser, ein Schotte, ist von Cuba aus durch den mexicanischen Meerbusen nach New Orleans gegangen, von da entlang des Mississippi und Ohio nach Cincinnati und den großen nördlichen Seen, dann den Hudson abwärts von Canada nach New York und den übrigen Unionsstädten diesseits der Alleghany. — Das Buch zeichnet sich durch nüchterne und verständige Beobachtung aus.

Die Männer der Gegenwart. Leipzig, Costenoble u. Nimmelmann. Wir haben schon ein Heft derselben besprochen, in welchem Gagern durch seinen Freund M. Duncker besprochen wurde. Außerdem sind erschienen: Radowig, Carl Frhr. v. Bruck und Dr. Alexander Bach. Es sollen noch erscheinen: Mantuffel, Pfordten, Schmerling, Simfon, Carlowitz, Römer u. s. w. Die Verfasser bemühen sich, einen möglichst unparteiischen Standpunkt einzunehmen, und, wie es auch ganz richtig ist, zunächst auf die positiven, anerkennenswerthen Seiten ihrer Helden aufmerksam zu machen. — Wir führen einige Details über Bach's Persönlichkeiten an. Der Minister sieht jünger aus als er wirklich ist (geb. 1814) und Leute, die an die Minister alten Stils mit ihren steifen Halsbinden, gefurchten Gesichtern und Ordensbändern gewohnt sind, können sich gar nicht einreden, daß dieser kleine bewegliche Blondin an der Stelle des langen majestätischen Kolowrat sei. Bach hat für die Tribune nur eine mittelmäßige äußere Begabung. Das Organ ist weder kräftig noch klangvoll, wird, angestrengt, spitz und scharf, dabei aber spricht er deutlich aus, und ringt wenigstens nicht auffällig mit der Sprache, wie einer und der andere seiner Collegen. Die Gesticulation ist sichtbarlich temperirt, seine Ruhe macht den Eindruck einer künstlichen. Er ist seiner Stimmung in der Regel vollständig Meister und bezwingt sich desto sicherer, je mehr sein Gegner in der Debatte in Eifer und Zorn geräth. Es kam nur selten vor, daß er ausloderte — meist hielt er fest und trotzig Stand. Seine Replik ist ziemlich rasch und gut zusammengekommen, die anfängliche Ironie steigert sich oft zum offenen Hohn, der tief und sicher verlegt. Daher die Stürme der Linken gegen ihn, namentlich das flutende Aufbrausen Löhrer's, ihres Führers. Im höhern Sinne beredt ist Bach eigentlich nicht, er wird aber im Verlauf sicher. Der Ansag ist allemal tonlos und ohne Aufschwung. Geistiger Hochmuth schimmert überall durch. Als Oppositionsredner würde Bach gewiß kein Glück machen, auch als Vertheidiger fremder Ideen würde er weniger bedeutend sein, als wenn er im eigentlichen Sinne pro domo, sich und sein Werk vertheidigend, spricht. Deshalb ist die Ministerbank für ihn, als Redner, der geeignetste Platz, als Parteihaupt würde er gewiß mit gewandtester Klugheit agiren, aber die Partei würde genöthigt sein, jemand Andern zum Wortführer zu machen. Begeistern würde er seine Partei nie, und den Gegner nur außerparlamentarisch gefährlich sein.

Seine Manieren sind — vielleicht mit Absicht — nonchalant; er macht den Eindruck, als suchte er jeden zu überzeugen, daß diese Sicherheit eine angeborene sei. Für sich rasch und vollständig einzunehmen, versteht er nicht, oder will er vielleicht nicht verstehen; für Jene, die in Amtsgeschäften mit ihm verkehren, hat diese kühle, frostige Höflichkeit nichts Vertrauenerweckendes. Dessenungeachtet sagt man ihm nach, daß er in anderer Sphäre sehr geschmeidig und gelenk sein kann, so daß diese Schmiege- und Biegsamkeit bis an das Ergögliche streift. Wir haben ihn niemals so gesehen und der

moquante Hofadel, der derlei Anekdoten über ihn in Umlauf setzt, ist nicht der sicherste Gewährsmann.

Dieser Hofadel haßt ihn übrigens gründlich und läßt sich ihn nur so lange gefallen als man ihn unumgänglich nöthig hat. Er ist diesen Leuten doch nur ein Kind der Revolution, ein Emporkömmling, den man um seines Talentes willen duldet, dem man es aber sehr übel nimmt, daß er die Kühnheit hat, es geltend zu machen.

Als Minister ist er auch nicht schwärmerisch geliebt, die Leute müssen viel arbeiten und stinker zugreifen, als sie es von früher her gewohnt waren. Sein Fall würde von der Bureaokratie, namentlich der ältern, nicht bedauert werden. Man wirft ihm vor, daß er die neue Organisation dazu benützt habe, seine Anhänger in Masse unterzubringen. Das ist aber einer der Krebschäden des Constitutionalismus, und seine Gegner würden unbedenklich Dasselbe thun. So weit wir die Beziehungen kennen, ist dieser Vorwurf in solcher Allgemeinheit nicht einmal begründet.

Bisher hat Bach Klugheit und festen Willen genug gehabt, keinen Orden und keine Standeserhöhung anzunehmen. Er würde dadurch beiden Seiten seiner Gegner, den Vollblütigen und der Demokratie, unerschöpflichen Stoff zu bitterem Spott geben und steht dies sehr gut ein. Er hat sich sogar durch ein Circularschreiben den Titel: „Excellenz“ verboten, und darin erklärt, daß er Bürger sei und bleibe, und stolz darauf, es zu sein.

In der schon angeführten Griechischen Literaturgeschichte von Oberst Mure (*A Critical History of the Language and Literature of Ancient Greece. By William Mure of Caldwell*) wird vor allen Dingen der Versuch gemacht, gegen Wolf und die deutschen Philologen die Persönlichkeit des historischen Homer zu retten, und das Attentat auf die Identität des alten Dichters dem revolutionären Geist der Kritik des vorigen Jahrhunderts zugeschrieben. — Als eine historische Curiosität führe ich dagegen ein Attentat an, welches die gegenwärtige Kritik gegen eine mythische Person des vorigen Jahrhunderts unternommen hat, gegen Junius. In einer so eben herausgekommenen Broschüre (*Some new Facts, and a suggested New Theory, as to the Authorship of Junius*) sucht nämlich der Verfasser, Sir Fortunatus Dwarriis, durch einige nicht ganz unerhebliche Gründe darzuthun, daß Junius nicht ein Einzener, sondern die Collectivbezeichnung für eine ganze Fraction von Pamphletschreibern gewesen sei, an deren Spitze Sir Philip Francis gestanden, und zu welcher u. a. die Grafen Temple und Chatham, Lord Sackville, Edmund Burke u. s. w. gehört hätten.

Histoire de Ducs de Guise. Par René de-Bouillé, ancien ministre plénipotentiaire. Die Geschichte der Guisen ist seit langer Zeit ein Lieblingsstoff für sämtliche Belletristen der drei großen Nationen Europa's. Für das Publicum dieser Schriftsteller wird es von Interesse sein, ihre Helden in einer wahrheitgetreuen Darstellung vom Ursprung des Hauses an bis zu seinem Untergange zu verfolgen. Aber auch für den ernsteren Leser ist eine solche Monographie belehrend, denn die Familie hat in einem Grade, wie es selten in der Geschichte vorgekommen ist, eine welthistorische Bedeutung, und diese wird in der zusammengedrängten Form biographischer Skizzen deutlicher, als in der Zerstreung der allgemeinen Geschichte.

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von C. C. Elbert.